

## 2/99 Emigration

In dieser Ausgabe:

- Kommentar und Editorial
- Wohin und niemals zurück
- Rettung am Rio Plata
- Otto Werberg
- Ich kam als Kind – Der „Kindertransport“ 1938 bis 1939
- Flucht nach Palästina
- Arbeit hat nicht immer etwas mit Emanzipation zu tun
- Gebet von Anny Robert
- Mimi Grossberg
- Ein Ort inmitten der Gesellschaft...
- Vorzeigemuseum Washington
- Telegramm

## Kommentar

Emigrantinnen - ein Aderlaß für die österreichische Kultur?

Der Aderlaß, eine mittlerweile veraltete Praxis der Medizin zur Aktivierung des Kreislaufes und zur Erhöhung der Abwehrkräfte, erhielt im allgemeinen Sprachgebrauch die Bedeutung von Verlust, wenn auch mit gesundmachender Wirkung. Kultureller Aderlaß war über Jahre hinweg Synonym für die Tatsache, daß einige Vertriebene in ihrer neuen Existenz zu erheblicher Berühmtheit gelangten oder es schon vor 1938 waren. „... kurze Zeit nachher hatte sich unser Vaterland verengt und die Nation wollte nichts mehr von uns wissen“, schreibt Sigmund Freud über diesen gewaltigen Prozeß der absoluten Entrechtung hunderttausender Menschen.

Mit dem Ende der NS-Zeit waren Vertreibung und Vernichtung in nüchterner Perfektion beinahe abgeschlossen. Die vertriebene jüdische Bevölkerung war nur insofern ein politisches Thema der jungen Zweiten Republik als man trachtete, die Rückkehr zu verunmöglichen: Universitätsprofessoren, Apotheker, Ärzte und viele andere hatten Angst, ihre erst kürzlich erworbenen Rechte wieder zurückgeben zu müssen. Von offizieller Seite wurde man erstmals auf die Vertreibungen aufmerksam, als die Wiener Moderne Ende der 60-er Jahre in den Kanon der österreichischen Kultur aufgenommen wurde und man über ihre touristische Vermarktung nachzudenken begann. Die trügerische Schiene der Kultur und des Geistes, in deren Namen Jahre zuvor Menschen entrechtet, vertrieben und vernichtet wurden, wurde nun zur Möglichkeit über den Holocaust zu sprechen: Der Verlust mancher Personen wurde beklagt und man instrumentalisierte zur Berühmtheit gelangte Vertriebene im nachhinein als Botschafter der hohen österreichischen Kultur in Tourismusbroschüren und Stadtführern, über „Schneider und Schuster“ (Albert Sternfeld) wurde natürlich nicht nachgedacht. Der Sprachgebrauch von Künstlerinnen und Wissenschaftlerinnen österreichischer Herkunft etablierte sich, um eine Brücke zwischen der international anerkannten Wiener Moderne und dem Österreich der zweiten Republik zu bauen, über die unselbige NS-Zeit hinweg. Schließlich begann man, vom kulturellen oder geistigen Aderlaß zu sprechen, vergaß aber dabei, wie sehr dieses Wort von der wirklichen Geschichte erzählt: „Erholt vom Aderlaß hat sich die Psychoanalyse nach dem Krieg nur langsam.“ oder „In Wirklichkeit war der Aderlaß durch die erzwungene Emigration jüdischer Mediziner so eklatant wie in keinem anderen Wissenschaftszweig.“ sind zwei Beispiele der letzten Monate. Die todbringende Verquickung von Medizin, Biologie und Gesellschaftsvorgängen schimmert zwischen den Worten durch. Seriöse Artikel über Wissenschaftsgeschichte streift der lange Schatten der Sprache aus einer Zeit, die langsam eine andere wird.

Josef Teichmann

Gedenkdienstleistender bei ESRA, Wien

## Editorial

Liebe Leserin! Lieber Leser! Seit der Gründung von Gedenkdienst vor sieben Jahren ist die Beschäftigung mit der Geschichte der durch den Nationalsozialismus vertriebenen Österreicherinnen ein zentrales Anliegen unserer Organisation. In der vorliegenden Ausgabe möchten wir einen Überblick über Projekte im Bereich Emigration geben, die in Kooperation mit unseren Partnerorganisationen im Ausland von unseren Mitarbeitern durchgeführt werden. Neben der Sammlung von Lebensgeschichten und der damit verbundenen wissenschaftlichen Auswertung versuchen die Freiwilligen auch einen persönlichen Kontakt zu den Emigrantinnen aufzubauen. So haben sich in den letzten Jahren zahlreiche Freundschaften zwischen den Vertriebenen und Gedenk-dienstleistenden entwickelt. Dieser persönliche Kontakt bringt die verlorene Heimat vielleicht wieder ein Stück näher und ist mit der Hoffnung verbunden, daß in Österreich eine junge Generation heranwächst, die solche Verbrechen nicht mehr zulassen wird.

Vorstellen möchten wir Ihnen auch die 21 Gedenkdienstleistenden, die diesen Sommer ihren Dienst begonnen haben (S. 6). Neben den bereits bestehenden Projekten haben wir 1999 die Zusammenarbeit mit zwei neuen Institutionen begonnen: dem ehemaligen Sammel- und Deportationslager Westerbork in den Niederlanden sowie dem Anne Frank Zentrum Berlin in Deutschland. Einen ersten Erfahrungsbericht und eine ausführliche Vorstellung der neuen Projektpartner werden Sie in unserer nächsten Ausgabe finden.

Herzlichst

Sascha Kellner, Obmann Verein GEDENKDIENTST

## Wohin und niemals zurück

Vertreibung und Flucht von Juden/Jüdinnen und RegimegegnerInnen um jeden Preis

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich nach dem 12. März 1938 setzte eine in der österreichischen Geschichte beispiellose Verfolgung von politischen Gegnern, sogenannten „Nicht-Ariern“ und der „Nicht-Deutschen“ Volksgruppen ein. An diesen Verfolgungen hatten österreichische Nationalsozialisten und Österreicher, die in den 30er Jahren nach Deutschland flüchteten und damals zurückkehrten, maßgeblich Anteil. 1938 lebten in Österreich an die 200.000 Österreicherinnen jüdischer Herkunft. Die unter dem Linzer Adolf Eichmann gegründete und geleitete „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ in Wien verfolgte das Ziel, die Ostmark so schnell wie möglich von Juden zu „säubern“. Bei der Erreichung dieses Ziels konnte die „Zentralstelle“ auf die spontane Unterstützung von vielen Österreicherinnen zählen. Viele ergriffen die Gelegenheit, sich am Besitz der Juden zu bereichern. In den Monaten nach dem Anschluß mit dem Höhepunkt in der Reichspogromnacht am 9. November 1938 wurde ein Klima des Terrors in Österreich errichtet, das Juden und Regimegegnerinnen zur Flucht aus Österreich um jeden Preis zwang.

Vertreibung und Flucht von Juden/Jüdinnen und Regimegegnerinnen um jeden Preis

Die Vertreibung fand in Etappen statt. Zunächst Terror, der Verlust aller Bürgerrechte, dann Raub des persönlichen Vermögens und schließlich unter der Androhung der Deportation in ein Konzentrationslager - die Vertreibung.

Insgesamt wurden an die 130.000 Österreicherinnen (unter ihnen 95 % jüdischer Herkunft) in den Jahren 1938 bis 1941 aus Österreich vertrieben. Dies entspricht der heutigen Einwohnerzahl der Stadt Salzburg. Die österreichischen Nationalsozialisten hatten ganze Arbeit geleistet: Eichmann und seine Truppe hatten dem Staat nicht nur ein Vermögen verschafft, die Arbeitsweise seines Teams diente als Vorbild für die bis dahin im Vergleich unkoordinierten Vertreibungen aus dem Altreich, schließlich ab 1941/42 für die Deportationen von Millionen europäischer Juden in die Konzentrationslager. Nachdem die Ausreise für Juden aus dem Deutschen Reich im November 1941 untersagt wurde, lebten noch ungefähr 45.000 Juden in Österreich. Von ihnen konnten nur an die 5.000 in Verstecken als sogenannte „U-Boote“ oder als Partner von „Mischehen“ den Terror überleben.

Un erwünschte Flüchtlinge

Die Konsulate der westlichen Länder wurden nach dem 12. März 1938 von Ausreisewilligen nahezu gestürmt. Stundenlanges Anstehen war an der Tagesordnung, immer jedoch mit der Angst verbunden, von vorbeikommenden SA-Leuten geschlagen, verhaftet oder mißhandelt zu werden. Die Asylländer waren von der Vehemenz der Verfolgung und der darauf anschließenden anschließenden Fluchtbewegung aus Österreich überrascht und nicht in der Lage, ihre Asyl- und Einwanderungspolitik der Situation entsprechend anzupassen. Im Juli 1938 trafen sich in Evian am Genfersee Vertreter aus 35 Staaten um die bis Mitte November 1941 gelang rund 31.000 österreichischen Juden die Flucht. Die Nachrichten von den Ereignissen der Reichspogromnacht vom 9. November 1938 schreckte auch die Öffentlichkeit in Großbritannien auf. Zwischen Dezember 1938 und August 1939 wurden in 23 Transporten 2.262 Situation zu besprechen. Ziel war es, die chaotische Fluchtbewegung der österreichischen und deutschen Juden in einen geordneten Auswanderungsprozeß zu verwandeln. Doch die Teilnahmeländer konnten sich auf keine Regelung zur Aufteilung des Flüchtlingsstroms einigen, die Aufforderung an das Deutsche Reich, den Vertriebenen wenigstens einen Teil ihres Besitzes zu belassen, um ihnen so den Beginn im Exilland zu erleichtern, wurde ignoriert. Da viele Nachbarländer über Nacht ihre Grenzen zu Österreich schlossen, blieb vielen nur der illegale Grenzübertritt. Gelingen oder Scheitern entschied oft über Leben und Tod. Der Schriftsteller Jura Soyfer versuchte im März 1938 mit Skiern von Vorarlberg aus in die Schweiz zu flüchten. Die Flucht mißlang, er wurde wieder über die Grenze zurückgeschickt, von den Nazis in Konzentrationslager verschleppt und schließlich im Februar 1939 ermordet.

Mehr Glück hatten die aus dem burgenländischen Rechnitz vertriebenen Juden und Jüdinnen: Tagelang irrten sie im Niemandsland zwischen der ungarischen und österreichischen Grenze umher, bis sie schließlich von den jugoslawischen Behörden aufgenommen wurden. Insgesamt flüchteten etwa 25.000 Österreicherinnen in andere europäische Länder. Nach Kriegsbeginn im September 1939 wurden die Flüchtlinge in den europäischen Staaten oft als „feindliche Ausländer“ interniert. Dabei machte man

kaum einen Unterschied zwischen Hitlerflüchtlings und Staatsbürgerinnen des Dritten Reiches. Später jedoch wurden viele „politisch Unverdächtige“ wieder freigelassen.

Viele österreichische Flüchtlinge wurden durch die Kriegereignisse gezwungen, weiter zu flüchten. 17.000 österreichische Flüchtlinge wurden jedoch auf ihrer Flucht von den Deutschen Truppen gefangen, in Konzentrationslager deportiert und ermordet.

Großbritannien

Großbritannien war im internationalen Vergleich recht großzügig bei der Aufnahme österreichischer Flüchtlinge. Zwar führte Großbritannien im April 1938 die Visumpflicht für Österreicherinnen ein, Visa bekamen ab diesen Zeitpunkt nur mehr Personen, die von den Behörden als „wertvoll“ für das Land eingestuft wurden. Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft hatten daher kaum Probleme, ein Visum zu bekommen. Von Mitte 1938 bis Mitte November 1941 gelang rund 31.000 österreichischen Juden die Flucht. Die Nachrichten von den Ereignissen der Reichspogromnacht vom 9. November 1938 schreckte die Öffentlichkeit in Großbritannien auf. Zwischen Dezember 1938 und August 1939 wurden in 23 Transporten 2.262 Kinder aus Österreich gerettet. Die Kinder kamen zu Gastfamilien und wurden von kirchlichen und privaten Organisationen unterstützt. Nur wenige von ihnen sahen ihre Eltern wieder.

Palästina

Die Einwanderung nach Palästina regelte ein kompliziertes Zertifikatssystem der damaligen britischen Besatzung. Auf Grund arabischen Drucks versuchten die Briten die Zuwanderung zu beschränken. In Wien organisierten daher zionistische Vereinigungen illegale Schiffstransporte nach Palästina. Die Transporte wurden meist über die Donau geführt. 9.000 Personen konnten legal und illegal aus Österreich nach Palästina flüchten. Doch die Flucht war gefährlich. Traurige Berühmtheit erlangte der Kladowo-Transport. 1.000 österreichische Juden und Jüdinnen wurden auf der Fahrt nach Palästina im jugoslawischen Donauhafen Kladowo festgehalten und 1940 von NS-deutschen Truppen in Jugoslawien aufgespürt, deportiert und ermordet. Doch wer es mit dem Schiff nach Palästina schaffte, hatte noch keine Garantie an Land gehen zu können: Ende 1940 wurden drei Flüchtlingsschiffe von den Briten aufgebracht und zur Pazifikinsel Mauritius umgeleitet, wo die Flüchtlinge bis Kriegsende interniert wurden.

USA

Von März 1938 bis November 1941 emigrierten an die 28.000 Österreicherinnen in die USA. Die USA hatten seit Beginn der 20er Jahre ein ausgeklügeltes Quotensystem, das die Einwanderung regelte. Aus Österreich und Deutschland durften 30.000 Personen pro Jahr einwandern. Doch es reichte nicht, einen Platz auf der Warteliste zu bekommen; darüberhinaus mußte man auch ausreichende finanzielle Mittel nachweisen können. Da dies auf Grund des Raubes der Nazis nahezu unmöglich war, mußte man Bürgschaften (Affidavits) US-amerikanischer

Staatsbürgerinnen bringen, in denen sich diese verpflichteten, im Notfall für die Einwandernden persönlich zu sorgen. Die Beschaffung dieser Affidavits war nicht einfach, wenn man nicht bereits Verwandte in den USA hatte. In ihrer Verzweiflung suchten viele in US-amerikanischen Telefonbüchern nach Personen gleichen Familiennamens, um sie schriftlich um Affidavits zu bitten. Vielen österreichischen Juden war aber eine Flucht in die USA überhaupt unmöglich. Sie waren in Polen, der Tschechoslowakei oder Ungarn geboren, so daß sie in die viel niedrigeren Quoten jener Länder fielen, die auf Jahre hinaus ausgedehnt waren.

Lateinamerika und Shanghai

Vielen blieb daher nur mehr der Ausweg, sich vergleichsweise exotische Asylländer zu suchen. Mit Ausnahme Mexikos stellten alle Aufnahmeländer Vorbedingungen für die Einreise. Dazu gehörten neben ausreichendem Eigenkapital oder bereits im Land lebende Verwandte die Zugehörigkeit zu einer bevorzugten Berufsgruppe oder die Verpflichtung zu einer landwirtschaftlichen Tätigkeit. Je dringender die Rettung wurde, um so höher wurden auch die Summen für Visa, Aufenthaltserlaubnisse oder Bestechungsgelder, die an Behörden gezahlt werden mußten. Insgesamt flüchteten über 11.000 Österreicherinnen nach Südamerika.

Eine Ausnahme stellte jedoch Shan-ghai dar: Seit Mitte des 19. Jahrhunderts besaßen westliche Mächte sogenannte Konzessionen in der Stadt: Dort konnte sich jeder, der sich die Überfahrt nach Shanghai

leisten konnte, ohne Visum oder Aufenthaltsgenehmigung niederlassen. 18.000 deutschsprachige Emigrantinnen, davon nahezu 6.000 aus Österreich, flüchteten nach Shanghai. Als die Kommunisten 1948 die Macht in China übernahmen, mußten viele erneut flüchten. Als in Wochenschauen über die Rückkehr von Wiener Juden berichtet wurde, kam es spontan zu antisemitischen Kundgebungen im Publikum. Das Österreich der Zweiten Republik war an der Rückkehr der Vertriebenen von 1938 nicht interessiert. Auch nicht daran, daß etwa 10.000 von ihnen in alliierten Armeen für die Befreiung Österreichs vom Nationalsozialismus gekämpft hatten.

Viele Emigrantinnen empfanden die ablehnende Haltung der Österreicherinnen nach 1945 als „zweite Vertreibung“. Für viele war die erste Rückkehr in ihre Heimat mit traumatischen antisemitischen Erlebnissen verbunden. Die österreichische Staatsbürgerschaft wiederzubekommen, wurde den Vertriebenen erst vor ein paar Jahren wieder gewährt. So ist es kein Wunder, daß nur etwa 5 % der Vertriebenen nach 1945 wieder in ihre Heimat zurückgekehrt

Christian Klösch

Historiker, ehemaliger Gedenkdienstleistender am Leo Baeck Institute New York

## Einwanderungspolitik Argentiniers

Ungehinderte Einwanderung nach Argentinien erlaubte ein Gesetz aus dem Jahre 1876, das 1929 aufgrund der großen Depression geändert wurde: ab diesem Zeitpunkt mußten potentielle Einwanderer nachweisen, daß sie einen Beruf oder einen Arbeitsplatz hatten und ihr Unterhalt gesichert war. Die Konsequenz war eine „Politik der selektiven Einwanderung“, die in den folgenden Jahren verschärft wurde. 1936 beispielsweise verbot eine Verordnung eine „Immigration aus ideologischen Gründen, um die Einwanderung von Kommunisten und Anarchisten zu verhindern“. Argentinien verhinderte auf der 8. Panamerikanischen Konferenz in Lima (Dezember 1938) eine „verpflichtende Resolution zur Einwanderung“. Nur eine „Immigration aus freiem Willen“ sollte als Einwanderungsgrund akzeptiert werden. 1939 koordinierten Argentinien, Brasilien, Uruguay und Paraguay ihre Politik: Dies führte z. Bp. dazu, daß Jüdischen Flüchtlingen auf 35 Schiffen, die in den Jahren von 1938 bis 1942 in Buenos Aires ankamen, die Einreise verweigert wurde, die meisten von ihnen wurden nach Europa zurückgeschickt.“ Insgesamt gelangten dennoch etwa 39 400 Juden nach Argentinien, 26 500 davon legal.

Aus: Gutman, Enzyklopädie des Holocaust (br)

## Rettung am Rio de la Plata

Opfer und Täterinnen im argentinischen Exil

Argentinien war vor 1940 Zufluchtsort von gut 35.000 reichsdeutschen Juden und Jüdinnen, unter ihnen etwa 5.000 Österreicherinnen. Die Einwanderinnen kamen in einer Zeit, als auch in Argentinien eine Diktatur herrschte. Man war aber trotzdem froh, dem NS-Staat entflohen zu sein, denn Antisemitismus gab es damals am Rio de la Plata kaum, außer in der reichsdeutschen Gemeinde, die über etwa 170 deutsche Schulen verfügte. Bis auf zwei begann in allen Schulen zwischen 1933 und 1937 der Unterricht mit Hitlergruß und Horst Wessel Lied. Es gab auch einen Ableger der NSDAP, die Deutsch-Österreichische Hitlerbewegung und einige seiner 1.500 Mitglieder gingen vor 1939 „zurück ins Reich“, um jüdisches Eigentum zu arisieren.

Während des Krieges war Argentinien neutral. Erst im April 1945, erklärte es auf Druck der Alliierten den Achsenmächten den Krieg.

Überlebende reisten illegal ein, Kriegsverbrecher offiziell

Ab 1946 erließ der prodeutsche Präsident Juan Perón eigene Gesetze um die jüdische Immigration zu beschränken. Von 1945 bis 1949 kamen 600.000 Menschen von Europa nach Argentinien, unter ihnen auch etwa 4.800 Juden und Jüdinnen, von denen nur 1.100 legal einreisten. Während sich die Überlebenden der Shoah bei Nacht und Nebel über die Grenze mühten, kamen etwa 35.000 Deutsche und Österreicherinnen ins Land, unter ihnen zumindest 150 Kriegsverbrecher.

Erich Priebke und Josef Mengele kamen 1949 im selben Schiff nach Argentinien. Andere bekannte NS-Schergen waren Martin Bormann, der Ustasha-Führer Ante Pavelic, Josef Schwammberger sowie Adolf Eichmann. Pavelic wurde sogar persönlicher Berater von Perón und auch nach dessen Sturz nicht nach Jugoslawien ausgeliefert. Im Jahr 1960 entführte der Mossad Adolf Eichmann nach Israel. Der Österreicher war 1950 nach Buenos Aires gekommen und arbeitete bei Mercedes-Benz. In Jerusalem wurde er vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt. Die österreichische Regierung entzog Eichmann noch vorher die Staatsbürgerschaft. So kam es, daß „fünf Jahre nach der Erlangung der Souveränität die Zweite Republik Österreich die innovative Bedeutung seines Nationsbegriff demonstrierte: nämlich eine Staatsnation zu sein, die ihren Bürgern historische Unschuld garantiert“ [Peter Menasse in Jüdisches Echo, Okt. 1993]. Erst nach dem Ende der Militärdiktatur im Jahr 1983 begann Argentinien, Naziverbrecherinnen auszuliefern. Der erste war Josef Schwammberger, der 1989 ausgeliefert und 1992 in Deutschland zu lebenslanger Haft verurteilt wurde. Im Jahr 1995 wurde Erich Priebke nach Italien ausgeliefert, wo er verurteilt wurde und heute unter Hausarrest steht. Die vorerst letzten Auslieferungen war jene von Dinko und Nada Sakic. Während Nada Sakic wieder aus der Haft entlassen wurde, wird dem kroatischen Kommandanten des ehemaligen KZ Jasenovac in Zagreb der Prozeß gemacht.

Der Terror endete nicht mit dem Verschwinden des Sohnes

In den 70er Jahren begann das argentinische Militär mit der Verfolgung aller Bürger, die unter Verdacht standen, mit linken Ideen zu sympathisieren. Etwa 30.000 Menschen wurden ermordet. Die heute 75-jährige Wiener Emigrantin Titi Hochstimm hat das hautnah miterlebt. Im Jahr 1939 kam sie als Kind nach Brasilien, lebte anschließend einige Jahre in Bolivien und kam schließlich 1951 verheiratet und mit zwei Söhnen nach Buenos Aires. Der ältere, Thomas war Zeichenlehrer an einer Volksschule. „Man hat die Schule als linksgerichtet eingestuft und deswegen haben sie Tommy im Jahr 1978 entführt. Ich habe ihn nie wieder gesehen“.

Aber der Terror endete nicht mit dem Verschwinden ihres Sohnes. Sie erhielt Drohanrufe und -briefe: „Ich wurde als Jüdin beschimpft und man riet mir wegzugehen, falls ich nicht dasselbe Schicksal wie mein Sohn erleiden wollte“. Titi Hochstimm flüchtete 1980 zurück nach Wien, wo sie illegal beschäftigt war. „Mir hat ohnehin niemand geglaubt, daß ich Argentinierin bin, bei meinem Wiener Akzent“. Nach dem Fall der Diktatur kehrte sie nach Buenos Aires zurück, wo ihr Vater noch lebte.

Der internationalen Diplomatie fehlte es an Mut

Ein prominenter Emigrant wurde selbst Opfer der Militärs. Der Wiener Heinrich Raab war als Kind 1939 nach Argentinien geflüchtet, wo er als Journalist und Kinokritiker Karriere machte. Er war homosexuell, politisch links eingestellt und Jude. Eindeutig zuviel für die faschistischen Machthaber Argentiniens. Er wurde im Jahr 1977 verschleppt und später betäubt aus einem Flugzeug ins Meer geworfen.

Der internationalen Diplomatie fehlte es an Mut, sich für ihre jeweiligen Staatsbürgerinnen einzusetzen. So verwundert es nicht, daß die österreichische Botschaft in Buenos Aires den den Eltern des ehemaligen Österreicherers nur lakonisch mitteilte, dass man für ihren Sohn nichts tun könne.

Markus Broer, Jordi Kuhs

Ehemalige gedenkdienstleistende an der Fundación Memoria del Holocausto, Buenos Aires

## Otto Werberg

Ein Wort von Otto Werberg

Ich will in meinen Beitrag nicht mit einer Diskussion über den Nationalsozialismus verfallen, sondern nur zeigen, daß ich Wien und Österreich noch genauso liebe wie je zuvor. Auch nach 60 Jahren in Buenos Aires bin ich nie Argentinier geworden, sondern meinem lieben Wien, wo ich vor dem „Anschluß“ herrliche Zeiten und große künstlerische Erfolge hatte, bis heute treu geblieben.

Nachrichten aus Österreich zeigen aber leider, daß die Ideologie des Nationalsozialismus nicht ganz ausgerottet ist, sondern neue Triebe aufweist. Ich hoffe aber, daß die Mehrheit dieselbe Ansicht wie ich hat: Nie zu vergessen, was geschehen ist! Denn meistens sprechen immer nur jene von Vergessen, die selbst nichts zu vergeben haben.

Argentinien ist mir zur zweiten Heimat geworden, wohin ich meine Familie retten konnte und einen großen künstlerischen Aufschwung genommen habe. Dafür bin ich diesem Land auf ewig dankbar. Leider muß ich es heute mit meinen 90 Jahren beweinen, daß ich krankheitshalber nie wieder nach Wien kommen werde, wo ich meine Jugend, meine erste Liebe und den ersten großen Applaus erlebte. Ich wünsche mir aber, daß Österreich wieder seinen alten Platz nicht nur in der Kunst, sondern auch in der Menschlichkeit einnimmt. Markus und Jordi vom Gedenkdienst haben mich geistig wieder nach Wien versetzt und ich weiß, daß es dort sehr viele liebe und gute Menschen gibt.

Mit herzlichen Grüßen und besten Wünschen

Otto Werberg wurde 1909 in Wien geboren. Er kam im August 1939 nach Buenos Aires, nachdem er in Belgien in einem Flüchtlingslager kurz vor der Abschiebung ins Deutsche Reich gestanden war. Er wurde vom Teatro Colon in Buenos Aires als Tänzer engagiert, was ihm ermöglichte seine Familie nach Buenos Aires zu bringen. Er gilt in Argentinien als „Maestro“ des Modernen Ausdruckstanzes. Er unterhält heute noch, im Alter von 90 Jahren, eine Tanzschule und hat 16 Bücher über Kultur und Humor geschrieben. Derzeit arbeitet er an seiner Autobiographie.

## „Ich kam als Kind“ - Der „Kindertransport“ 1938 bis 1939

Emigration jüdischer Kinder nach Großbritannien

Am 15. November 1938, einige Tage nach der Reichskristallnacht, bat eine Delegation der Juden Deutschlands den britischen Premierminister Neville Chamberlain inständig um Hilfe. Die britische Regierung erlaubte daraufhin einer Anzahl von jüdischen Kindern (bis zum Alter von 17 Jahren) nach Großbritannien zu kommen. Außerdem wurde vereinbart, daß jüdische Organisationen die Reise- und Umsiedlungskosten tragen sollen. Weiters sollten sie sicherstellen, daß die Kinder im Land verteilt werden und eine Ausbildung erhalten. Das „Refugee Children's Movement“ koordinierte mit dem "Save The Children Fund" die Rettungsaktion. Es war ein Rennen gegen die Zeit, denn es sollten so viele Kinder wie möglich noch vor dem Ausbruch des Krieges in Sicherheit gebracht werden. Dieser Exodus von deutschen, österreichischen und tschechischen Kindern wurde international als „Kindertransport“ bekannt. Zwischen Dezember 1938 und Ende August 1939 haben fast 10.000 jüdische Kinder in Großbritannien Zuflucht gefunden. Priorität hatten Waisen, Kinder mit nur einem Elternteil oder deren Eltern schon in Konzentrationslager deportiert worden waren. All diese Kinder reisten mit Blockvisas in Gruppen von einigen Hundert über die Niederlande nach England.

Suche nach Pflegefamilien

Das erste Schiff des Kindertransports legte am Parkeston Quay, Harwich am Freitag, dem 2. Dezember 1938 an. Die jungen Flüchtlinge wurden anfangs in billigen Gruppensionen, wie Dovercourt, Pakefield Holiday Camp in Lowestoft und Barham House in Broadstairs, untergebracht. Einige wenige Kinder aus Deutschland und Österreich hatten jedoch schon gesicherte Unterkünfte bei Freunden oder Verwandten der Eltern. Das jüdische Flüchtlingskomitee entschied, jüngere Kinder in Pflegefamilien unterzubringen, während Ältere meist für längere Zeit in Pensionen einquartiert wurden. Jeden Sonntag kamen potentielle Pflegeeltern zum Zentrum des Flüchtlingskomitees, um sich umzusehen, ob sich ein für die eigene Familie geeignetes Flüchtlingskind darunter befindet. Dies war für viele Kinder jedoch eine sehr demütigende Situation und viele fürchteten, daß sie sich von ihren Geschwistern trennen müssen oder unglücklich in der neuen Familie sein würden.

Als 1945 viele der geflüchteten Kinder die bittere Wahrheit über das Schicksal ihrer Verwandten erfuhren, entschlossen sich die meisten, in Großbritannien zu bleiben. Eine von ihnen war Martha Blend, die im Dezember 1998 bei einer Veranstaltung von Gedenkdienst ihre Autobiographie „Ich kam als Kind“ vorstellte: Im Alter von neun Jahren wurde Martha mit einem Kindertransport aus Wien evakuiert. Nach dem Krieg mußte sie erfahren, daß all ihre Verwandten unter barbarischen Umständen umgebracht worden waren.

Als Erwachsene, Mutter zweier Kinder und Lehrerin, ist Martha Blend nach Wien zurückgekehrt, um einiges ihrer frühen Geschichte, die im Krieg beinahe verschüttet worden wäre, wieder zu entdecken. Sie ist mit dem Versuch, Bruchstücke zusammenzufügen, nach Buchenwald und Auschwitz gereist, wo ihre Eltern vermutlich umgebracht worden waren. In ihrem Buch „Ich kam als Kind“ hat Martha mit großer Liebe zum Detail ihre Erinnerungen dokumentiert und gezeigt, wie die Kinder des Kindertransports das Trauma der Trennung, Schuld und Ungewißheit überwinden, um erfüllte, wenn nicht gar glückliche Leben zu führen.

Beppo Spieckermann, Manfred Wiesner  
Gedenkienstleistende am Spiro Institute, London

Literaturempfehlung

Martha Blend, Ich kam als Kind, Picus-Verlag 1998. Rebekka Goepfert, Ich kam allein, DTV 1997. (erzählt in etwa 150 individuellen Schicksalen die Geschichte des Kindertransports aus der Sicht der Betroffenen. Das englische Original „I came alone“ ist wesentlich umfangreicher, aber leider vergriffen)

Anmerkung des GD-Büros: Einem Leserbrief von Peter Kollisch - abgedruckt in der Ausgabe 4/99 - folgend wurde eine falsche Zahlenangabe die in der printausgabe dieses Artikels vorhanden war korrigiert. (JE)

## Flucht nach Palästina

Das Leben des Walter Grab

Walter Grab wird 1919 in Wien geboren. Sein Vater stammt aus Prag, die Mutter aus einem Schtetl in Galizien. Er wächst als Einzelkind auf, besucht das Realgymnasium im neunten Bezirk, offener Antisemitismus ist dort sogar unter den Mitgliedern der illegalen NSDAP verpönt. Der Vater ist, obwohl Fabrikbesitzer, Sozialdemokrat und voll Bewunderung für die Arbeiter und deren Aufbauwerk, das „Rote Wien“. Die Mutter „hat Wien geliebt, wie ich nie etwas in meinem Leben zu lieben in der Lage war, nicht meine Frau, nicht meine Kinder, nicht meine Arbeit“.

Mit dieser Begeisterung für das kulturelle und politische Leben der Stadt wächst Walter Grab heran. Der Junge glänzt in Latein, Literatur und Geschichte. Als die Matura näher rückt, fragt ihn sein Onkel, der eine Anwaltskanzlei in Wien besitzt, was er denn studieren wolle. „Literaturwissenschaft“ ist die prompte Antwort. „Du spinnst, dort sitzen lauter Antisemiten - dort wirst als Jude nicht viel werden“, entgegnet der Onkel. Nach der Matura im Frühsommer 1937 wird beschlossen, daß Walter Jura studieren soll. Doch die Ereignisse überstürzen sich, am Abend des 11. März 1938 lauscht die Familie Schusch-niggs Abschiedsrede im Radio.

Während die Mutter die ganze Aufregung nicht überbewerten will, ist ihrem Sohn klar, daß es hier für ihn keine Zukunft gibt. Bereits am 13. März wird der Onkel von der Gestapo verhaftet und mißhandelt, er kehrt gebrochen aus der Haft zurück und stirbt eine Woche nach der sog. Reichskristallnacht.

Schließlich bekommt Walter Grab die Genehmigung, nach Palästina auszuwandern. Warum gerade dorthin? Er lacht bitter: „Man hat sich nicht gerade um uns gerissen.“ Alles ist besser als der judenjagende Wiener Mob. Bei seiner Ankunft in Palästina im Juli 1938 wurde Grab Zeuge arabischen Unruhen, auf der Fahrt von Tel Aviv nach Jerusalem wird der Wagen mit Steinen beworfen „und wie der Taxler mit der einen Hand das Steuer gehalten und mit der anderen mit einem Revolver herumgefuchelt hat, habe ich mir nur gedacht: „Du meine Güte, was mach ich denn hier nur? Ein Konflikt mit dem ich nix zu tun haben will, eine Sprache die ich nicht versteh - mir war zum Heulen“. Im Frühjahr 1939 kommen die Eltern nach. Die Familie zieht nach Tel Aviv, man lebt vom Verkauf selbstfabrizierter Koffer und Taschen „nicht mehr recht und schlecht, sondern nur schlecht“.

Das fremde Land, die Lebensbedingungen, unter denen er leidet, lassen Walter Grab die einzige Flucht ergreifen, die ihm bleibt: die Literatur. Tagsüber arbeitet, abends liest er - auf Geheiß des Vaters in der Küche, weil da nur eine 15-Watt Birne brennt.

„Meine vier Leben - Gedächtniskünstler, Emigrant, Jakobinerforscher, Demokrat“, Verlag PapyRossa in Köln.

Als der Krieg schließlich zu Ende ist, wähnt Grab das Ende der Emigration nahe. Doch im widerentstandenen Österreich will man nichts wissen von den Vertriebenen. Der Mutter bricht es das Herz, sie stirbt 1947. Walter Grab bleibt Kaufmann in Tel Aviv, 1962 studiert er erneut, diesmal Geschichte. Er promoviert in Hamburg und gründet das Institut für deutsche Geschichte an der Universität Tel Aviv. In die einzige Heimat die er hat, in der er auch nach 62 Jahren noch jede Straße und jeden Platz kennt, kommt er nur noch als Fremder.

Florian Wenninger

Gedenkienstleistender in Yad Vashem, Israel

## Arbeit hat nicht immer etwas mit Emanzipation zu tun

Frauenrollen in der Emigration in New York

Nachdem ich gerade meinen Gedenkdienst im Rahmen der „Austrian Heritage Collection“ am Leo Baeck Institute in New York ableiste, wurde ich gefragt, ob ich über Frauen in der Emigration schreiben könnte. Wir arbeiten hier zu zweit an einem Oral History Projekt mit österreichisch-jüdischen Emigranten.

Welche war die Stellung der Frau in Österreich und Deutschland vor dem zweiten Weltkrieg? Erste Überlegungen zum Thema Geschlecht und soziale Ungleichheit führten immer wieder dazu, daß eine Gleichstellung der Geschlechter eine Gleichstellung der Frau gegenüber dem Mann bedeutet. Jahrhundertlang rechtfertigten unter anderem biologische Unterschiede zwischen Männern und Frauen eben diese geschlechterspezifische Ungleichbehandlung.

Die Geschichte der Frauenbewegung beginnt um 1848. Der erste internationale Frauentag fand am 19. März 1911 in Dänemark, Deutschland, Österreich, der Schweiz und den USA statt. Millionen von Frauen beteiligten sich daran. Mit dem Frauenwahlrecht 1918 kam der große Durchbruch. Frauen konnten wählen und sich als Kandidatinnen aufstellen lassen. In der Weimarer Republik saßen zeitweise mehr Frauen im Parlament als heute im Deutschen Bundestag. Sie erkämpften einige wichtige Gesetze.

Frauen im Nationalsozialismus

Der Nationalsozialismus verdrängte Frauen aus dem öffentlichen Leben und legte zunächst die Frauenrolle auf Hausfrau und Mutter fest. Frauen verloren das passive Wahlrecht, die Zulassung zur Habilitation, zum Richterinnenamt und als Rechtsanwältinnen. Der Frauenanteil bei den Studierenden durfte maximal 10 % betragen. Frauenorganisationen der demokratischen Parteien und Gewerkschaften wurden im Jahre 1933 verboten, andere Frauenorganisationen wurden aufgelöst. In den NS-Frauenorganisationen ging es um Hauswirtschaft, Kinderpflege und Ernährung. Die Arbeitsplätze wurden den Männern freigehalten.

1939, mit Kriegsbeginn, waren weibliche Arbeitskräfte wieder gefragt. Während des Faschismus wurden Frauen jüdischer Herkunft, Sinti und Roma-Frauen, Regimegegnerinnen und ihre Familien verfolgt, vertrieben und vernichtet. Die Zeit des Nationalsozialismus warf die Emanzipationsbestrebungen zurück. Nach dem 2. Weltkrieg rückten die Frauen kurze Zeit ins Zentrum, bedingt durch die vielen gefallenen Männer und die Notwendigkeit des Wiederaufbaus. In dieser Phase war die Arbeit der Frauen - auch schwere körperliche Arbeit - eine Selbstverständlichkeit. Wenig später nahm die Geschichte der Frauenemanzipation zwei sehr unterschiedliche Wege, den einen in der DDR, den anderen in der BRD. Aus meiner Erfahrung mit unserem Projekt würde ich sagen, man kann die Frauen, die in die Emigration gingen, in zwei Gruppen einteilen: Jene, die vor dem Ersten Weltkrieg geboren sind und diejenigen, die in der Zwischenkriegszeit zur Welt kamen.

Die „jungen Alten“

Jene, die vor dem Ersten Weltkrieg geboren wurden, waren daher älter als 34 als Österreich dem Deutschen Reich angeschlossen wurde und standen voll im Berufsleben. Die meisten waren verheiratet, manche hatten Kinder. Sie hatten den ersten Weltkrieg miterlebt und waren vielleicht sogar stolze Mitglieder der k.u.k. Armee gewesen. Wenn nicht sie selbst, dann der Vater oder der Bruder.

Frauenarbeit war in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg vor allem eine Klassenfrage - weniger Begüterte mußten arbeiten um leben zu können. Die bürgerlichen Schichten hatten einen Ernährer, den Vater. Nur bei bürgerlichen Sozialdemokraten war es für Frauen üblich, zu arbeiten, diese Arbeiten waren dann aber meist nicht körperlicher Natur.

Berücksichtigen muß man, daß vor allem reichere Schichten auswandern konnten. Die meisten Menschen, die wir hier antreffen, waren also aus „besserem Hause“. Trotzdem besaßen bei der Ankunft in den USA viele unter ihnen nur fünf Dollar - das war die erlaubte Menge Geld. Die erste Wohnstätte war oft ein Flüchtlingsheim oder bei Verwandten. Der nächste Schritt war der Versuch, eine Arbeitsstelle zu finden. Ärzte und Anwälte z.B. konnten allerdings nicht einfach weiterarbeiten. Sie mußten Prüfungen bestehen, um ihren Ausbildungsgrad nostrifizieren zu lassen. In den meisten Fällen mußten jetzt auch die Frauen arbeiten, als Krankenschwester, Deutschlehrerin oder in der Fabrik ... manche von ihnen erhielten die Familie oder trugen in einem wesentlichen Ausmaß dazu bei, dem Mann die Möglichkeit zu

geben, z. B. für die Arztprüfung zu lernen. Nachdem der Mann dann wieder eine Stelle in einem bürgerlichen Beruf angenommen hatte, zogen sich viele Frauen wieder aus dem Berufsleben zurück oder wurden in den Haushalt zurückgedrängt. Eine gewisse Unabhängigkeit und Eigenständigkeit haben sie dadurch trotzdem gewonnen.

Die „Jungen“

Waren die Emigrantinnen noch älter bei ihrer Ankunft in den USA, so kam es oft vor, daß die „Kinder“ - eben jene Generation, die nach dem Ersten Weltkrieg geboren war - ihre Familie erhielt. Sie lernten schneller Englisch und waren körperlich belastbarer als Fünfzigjährige.

Diese heute 80-jährigen, die nach der Einführung des allgemeinen Wahlrechts geboren worden waren und noch keine Ausbildung abgeschlossen hatten, als sie Österreich verließen, stiegen erst in New York in das Erwachsenenleben ein. Sie nahmen Arbeit an, Männer wie Frauen. Viele von ihnen waren unverheiratet bei ihrer Ankunft in den USA.

Sind die Umstände des Weltkrieges also als Emanzipationschance für die Frauen interpretierbar?

Auch in den USA mußte die Rüstungsindustrie angekurbelt werden, auch hier wurden zusätzliche Arbeitskräfte gebraucht und es wurden viele Arbeitsplätze frei, da die Männer an die Front gingen. Die „Homefront“, wurde für viele zur ersten Möglichkeit, sich den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen. Viele dieser ersten Jobs waren unqualifizierte und schlechtbezahlte Hilfsarbeiten. Diese jungen Emigrantinnen haben neben ihrer Arbeit versucht zu studieren und Englisch gelernt. Erstaunlich ist die hohe Akademikerrate bei der in den Staaten geborenen Generation.

Fazit: Noch immer sind fast alle hohen Stellen, fast alle leitenden Positionen von Männern besetzt. Die Gruppe österreichisch-jüdischer Emigrantinnen kann weitgehend als repräsentativ für die Gesellschaft angesehen werden in Bezug auf die Emanzipation der Frauen und ihre Rolle innerhalb der Familie. Nur in der Generation der heute 80-jährigen Frauen und Männer unterscheiden sich diese von ihren jeweiligen Altersgenossen.

Gregor Weiss

Gedenkdienstleistender am Leo Baeck Institute in New York

## Gebet von Anny Robert

Käm ich noch einmal zur Welt, Wünschte ich mir dann mehr Geld? Hätt ich gerne viele Kinder? Gefiele ich mir als Erfinder? Ging ich gerne auf den Strich? Lebt ich lieber klösterlich? War ich gern ein Zirkusstar? Hätt ich lieber rotes Haar? Zu den vielen tausend Fragen, Hab' ich folgendes zu sagen:

Lieber Gott, wenn's Dir gefällt, Und ich käm nochmals zur Welt Lebt ich nocheinmal auf Erden, Lasse mich dieselbe werden. Hätt ich's anders angefangen, War was and'res schiefgegangen. Laß mich deshalb alle Sachen Ganz genauso wieder machen.

Laß mich lieben, laß mich leiden Mal im Wohlstand, mal bescheiden. Laß mich fühlen, laß mich denken, Laß mich nehmen, laß mich schenken. Laß mich lachen, laß mich weinen, Laß auf mich die Sonne scheinen. Laß den Regen auf mich regnen. Laß mich fluchen, laß mich segnen. Laß mich irren, laß mich wissen. Laß mich beten, laß mich küssen.

Laß mich hören, laß mich seh'n. Laß mich schreiben, laß mich nähn. Laß mir meine Arbeitsstunden, Laß mir meine Glückssekunden. Laß mich schwören, laß mich lügen, Laß mich toben, laß mich rügen. Laß mich an den Blumen riechen, Laß mich auf dem Boden kriechen, Mal gesund und manchmal krank. Hab im voraus meinen Dank.

Wolltest Du mir nochmals geben, Dieses kleine Durchschnittsleben. Wie es war, war es schon richtig, Nur das eine wäre wichtig: Lieber Gott, ich möchte bitten, Könntest ändern Du die Sitten, In Bezug auf Deine Rassen, Laß nicht zu, daß sie sich hassen. Laß mich bitte ungeschoren, Laß mich dort, wo ich geboren. Ganz egal an welchem Strand, Meinetwegen Helgoland. Laß mich frieren, laß mich schwitzen, Laß mich aber bitte sitzen. Laß vom Sekretär notieren, Laß mich eines nicht: Emigrieren]

Anny Robert, geb. am 31. Juli 1909 in Wien/Alsergrund, emigrierte 1933/34 gemeinsam mit ihrem Ehemann nach Palästina. Die gelernte Schneiderin lebt in Ramat-Chen bei Tel Aviv und schreibt an ihren Memoiren.

## Mimi Grossberg

Eine Exilautorin in New York

Jahrzehnte hat die 1997 verstorbene Mimi Grossberg durch ihre Kreativität und Energie die österreichische Exilszene in New York geprägt. Sie war Lyrikerin, Vortragende, Herausgeberin, Organisationstalent, leidenschaftliche Dokumentaristin österreichischer Exilliteratur und Modistin mit Meisterprüfung.

Mimi Grossberg wurde 1905 in Wien geboren. In den 20-er Jahren arbeitete sie im Volksheim Ottakring und stand in Verbindung mit Alfred Adler und seinem Kreis. 1938 emigrierte sie nach New York. Die ersten Jahre der Emigration zeugen von finanzieller Not und Sorge um die in Wien zurückgelassenen Eltern. Über 150 Briefe, Postkarten und Telegramme zwischen 1938 und Ende 1941 zeugen vom verzweifelten Versuch, die Flucht der Eltern zu ermöglichen. Unter großen finanziellen Lasten gelingt es ihr, 3.000 \$ (entsprach drei Jahreslöhnen!) für Kubavisa aufzutreiben, doch im November 1941 untersagten die NS-deutschen Behörden jegliche Auswanderung für Juden. 1942 wurden Mimi Grossbergs Eltern erst nach Theresienstadt, dann nach Maly Trostenc/Ukraine deportiert und vermutlich im September 1942 ermordet.

Mimi Grossberg erfuhr erst nach dem Krieg vom Schicksal ihrer Eltern. Den Horror der Jahre nach 1938, den Verlust der Eltern und der Heimat konnte sie nie vergessen, ebensowenig wie die Zeit ihrer Jugendjahre in Wien. Beides hatte sich tief in ihr Bewußtsein eingegraben. (ck)

„When the facts about Auschwitz came through'

Ourparents were sent there! Their quotas came too late . . .

Now we sit in New York

and we sleep in a bed

and we are the strangest beings.

We live just like other people do.

We work, we laugh -

we go to movies.

We have nice living rooms -

music and books

and friends, yes, friends we have too.

We discuss politics, like you.

We know much more

about the damned thing.

We drink and eat

your marvellous food

and, shame, our throats let it through.

But there is one thing we must not pursue

that's the „if and the „how“ -

were they gassed?

How long did they suffer??

Don't talk - I got mad -

how can this - how can this be true???

For We are their children -not strangers - see? Our bodies are safe but our minds are free and cannot be stopped to our last breath from conjuring up their hour of death . . .

## Ein Ort inmitten der Gesellschaft...

Bericht über die Studienfahrt ins ehemalige KZ Auschwitz vom 27. März bis 2. April 1999

An dieser vom Verein Gedenkdienst veranstalteten Studienfahrt ins polnische Oswiecim (deutsch Auschwitz) nahmen 38 Personen aus allen Bundesländern teil. Bereits vor der Abreise gab es in Wien ein Zeitzeugengespräch mit dem Rom Karl Stojka. Der Künstler berichtete von seiner Gefangenschaft in Auschwitz-Birkenau, dem Vernichtungslager, in dem er als Kind im sogenannten „Zigeunerlager“ interniert war. Er verlor dort einen Bruder und Teile seiner Familie. Ungefähr 1,5 Millionen Menschen wurden von der SS in Birkenau und im KZ Auschwitz I ermordet.

Nach der gemeinsamen Zugfahrt nach Oswiecim wurden wir in der Jugendbegegnungsstätte MDSM, unweit des heutigen Museums Auschwitz, vormals KZ Auschwitz I, untergebracht. Das mit deutschem Geld errichtete MDSM ist ein großzügig angelegter neuer Gebäudekomplex - leider für polnische Jugendliche zu teuer. Begegnungen finden also hauptsächlich zwischen deutschen Schulgruppen und den spärlichen österreichischen Besucherinnen statt.

Das schöne Wetter irritiert. Zeitig am sonntäglichen Morgen besichtigten wir das KZ Auschwitz I. Der ehemalige Direktor der Gedenkstätte, der selbst dort interniert war, führte uns durch das Lager. Wir sahen gemauerte einstöckige Häuser - „Arbeiterhäuser aus dem 19. Jahrhundert“, wie eine Kollegin treffend bemerkte. Das schöne Wetter, das Vogelgezwitscher, es „paßt“ nicht in meine Vorstellungen von einem KZ, es irritiert. In einigen der rund 30 Barackenhäuser sind Exponate ausgestellt, die bekannten Berge von Schuhen und Koffer und Frauenhaar, ergraut, zerfallen, sie werden alt. Am nächsten Tag wird am Reflexionsabend von einigen Kollegen an dieser Darstellungsweise Kritik laut, da nur die Masse, nicht aber die Schicksale des/r Einzelnen gezeigt würden. Die Opfer würden auf diese Weise ein zweites Mal entpersonalisiert. Wir sahen weiters Fotos von ankommenden Transporten, den Selektionen beim Aussteigen, Bilder aus der ersten Zeit nach der Befreiung durch die rote Armee, die Baracke, in der medizinische Experimente an Häftlingen vorgenommen wurden, die Strafbaracke und seine winzigen Gefängniszellen und schließlich gingen wir an Stacheldraht vorbei zur ehemaligen Gaskammer und zum Krematorium. Der Nachmittag und Abend standen zur freien Verfügung. Man konnte die Bibliothek unserer Herberge einsehen und Videos z. B. zum Frankfurter Auschwitzprozeß aus den 60-er Jahren ansehen.

Am nächsten Tag besichtigten wir das nur 2 km vom KZ Auschwitz I entfernte Vernichtungslager Birkenau. Das Areal ist ca. 2 x 2 km groß und war in mehrere Sublager unterteilt. Durch das große Haupttor mit Wachturm führen die Züge und wenige hundert Meter später entschied vor allem die Arbeitsfähigkeit eine Menschen über sein/Ihr, oft nur vorläufiges, Überleben. Es gibt auch hier einige wenige gemauerte Baracken, vor allem noch aus Anfangszeit des lagers. Der Großteil bestand aus Holzbaracken, die allerdings entweder niedergebrannt oder von der polnischen Bevölkerung nach Kriegsende als Heizmaterial wiederverwertet wurden. Erst hier realisierte ich, daß Auschwitz in einem räumlichen und gesellschaftlichen Zusammenhang steht und nicht per se das abgehobene, von seiner Umgebung isolierte Symbol des absoluten Bösen ist. Einige Einwohner der Stadt Oswiecim reagierten auch sehr gereizt auf unseren Besuch, wir, die wir durch unsere bloße Anwesenheit den Ort immer wieder auf diese schreckliche Vergangenheit hinweisen.

... weil ich weiß, was passierte

Die Besichtigung des Lagers Birkenau geriet beinahe spiegelverkehrt zu jener vom Vortag. Waren wir anfangs noch in einer Gruppe unterwegs, zerfiel diese nach und nach in kleinere Gruppen oder in einzelne Personen, die schweigend über das großflächige Areal zogen. War im KZ Auschwitz I noch zumindest äußerlich das ganze Lager erhalten, so sind hier bald nach dem Krieg zwar einige Holzbaracken wiedererrichtet worden, doch vom Rest sind nur die Stacheldrahtzäune und die Schornsteine der einzelnen Baracken erhalten. Die vier Gaskammern und Krematorien in Birkenau wurden entweder noch von Häftlingen des Sonderkommandos oder von der abziehenden SS gesprengt, sodaß heute nur Trümmer herumliegen.

Mir wurde klar, daß das zur Schau stellen von zur Gänze erhaltenen Krematorien keineswegs eindrucksvoller sein muß als die verbogenen Schienen des Krematoriums II in Birkenau. Mich beeindruckte das grüne saftige Gras, die von der Sonne beschienenen Birken, die kleinen Teiche in Birkenau ... weil ich weiß, daß auf dem Gras bei Appellen Leute zu Tode gequält, auf die Rinde der Birken

Nachrichten geschrieben worden sind und in den Teichen die Asche der verbrannten Leichen lagert. Die Frage nach dem Umgang mit Auschwitz und seine Besprechbarkeit wird auf die Wahrnehmung der Natur von Auschwitz verschoben und dadurch, wenn auch nur symbolisch, besprechbar.

Begleitprogramm

Nach den Besichtigungen der Lager konnte man sich am Dienstag in verschiedenen Arbeitsgruppen zu speziellen Themen informieren und diskutieren. Videos, Vorträge und Texte standen zu folgenden Themen zur Verfügung: „Roma und Sinti“, „IG Farben - das Nebenlager Monowitz“, „Architektur in der NS-Zeit“ und „Kunst in Auschwitz“. Jeweils Vormittags und Nachmittags konnte man sich einer Arbeitsgruppe anschließen. Zum Teil wurde bis zum Mittag- bzw. Abendessen heftig diskutiert. Abends kam Dr. Opoczynski, ein Auschwitzüberlebender, und berichtete von seinen Eindrücken.

Mittwoch stand zunächst eine Stadtführung durch Oswiecim auf dem Programm, anschließend gab es noch Gelegenheit, im KZ Auschwitz I die Länderausstellungen zu besichtigen, wobei die verschiedenen Zugänge interessant waren. Bei der österreichischen Selbst-war kritisch zu bemerken, daß diese nur auf die Opferrolle beschränkt blieb, für Täterinnen blieb offensichtlich kein Platz.

Ein Tag in Krakow

Abgeschlossen wurde diese Studienfahrt mit einer Stadtführung in Krakow am Donnerstag. Zuerst bekamen wir einiges vom mittelalterlichen Stadtkern zu sehen, um danach in das jüdische Viertel einzutauchen. Der Nachmittag stand wieder zur freien Verfügung und wurde zu einem ausgedehnten Stadtbummel genutzt. Nach einem abschließenden Abendessen in einem ukrainischen Restaurant reisten wir mit dem Zug nach Wien zurück.

Die Stimmung in der Gruppe war sehr angenehm und für das gegenseitige Kennenlernen sehr wichtig, da doch einige der Teilnehmer mit 15. Juli 1999 ihren Gedenkdienst im Ausland begannen und die Kontakte untereinander für den Informationsaustausch im nächsten Jahr hilfreich sein werden. Der Ort der Jugendbegegnungsstätte ließ uns viel Raum für Freizeitaktivitäten und auch Ablenkung vom schwierigen Thema Holocaust. Wichtig war diese Reise aber sicher gerade wegen der oft spontanen Gespräche und Diskussionen über den Holocaust, die zwischen den Teilnehmerinnen entstanden sind. An dieser Stelle sei auch den Organisatorinnen Sina Zwettler und Thomas Strasser für ihr Engagement und den reibungslosen Ablauf dieser Reise gedankt!

Thomas Mayer

Gedenkdienstleistender im Herinneringscentrum Kamp Westerbork, Niederlande



## Vorzeigemuseum Washington

Einige österreichische Institutionen nehmen beim United States Holocaust Memorial Museum Anleihen für künftige Projekte. Gedenkdienstmitarbeiter Thomas Huber führte zu diesem Zweck 13 Mitglieder des „Verein Schloß Hartheim“ durch das Museum. Die Gruppe sammelte auf ihrer Reise durch die USA Ideen für die geplante Ausstellung „Wert des Lebens“, die in der ehemaligen Euthanasieanstalt Hartheim (OO) im Jahr 2001 eröffnet werden soll.

Auch von politischer Seite besteht Interesse an der Institution. Im März besuchte Dr. Sabine Juffinger das Museum, um für die vom österreichischen Wissenschaftsminister Caspar Einem in Auftrag gegebene Studie zum geplanten „Haus der Toleranz“ Materialien zu sammeln.

Höhepunkt im Veranstaltungskalender der vergangenen Monate waren die „Days of Remembrance“.

Der Holocaust Gedenktag, der zur gleichen Zeit in Israel stattfindet (Yom ha Shoah), hatte dieses Jahr die Geschichte der St. Louis zum Thema. Dieses Passagierschiff verließ genau vor 60 Jahren mit über 900 Flüchtlingen besetzt Hamburg in Richtung Kuba, fand aber weder dort noch in den USA Aufnahme. Statt dessen wurden die Passagiere vorübergehend auf Großbritannien, Frankreich, Belgien und die Niederlande verteilt. Viele von ihnen starben in den Jahren nach der deutschen Invasion Westeuropas im Frühsommer 1940 in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern, (rw)

## Telegramm

Mauthausen - schöne Gegend

So lautete der Titel einer gutbesuchten Veranstaltung der Regionalgruppe Steiermark zum A/S - Opfergedenktag am 5. Mai d. J. im Meerscheinschloßl in Graz. Der Literat Robert Schindel las dabei ausgewählte Stellen seines Erstromans „Gebürtig“ und beantwortete anschließend Fragen des Auditoriums. Der Roman, dessen Entstehung laut Schindel vier Jahre dauerte, behandelt die problematische Koexistenz von Juden und Österreichern bzw. Deutschen in der Nachkriegszeit. Schindel konstatierte in diesem Zusammenhang ein radikaleres, selbstbewußteres Auftreten der dritten jüdischen Generation seit dem Holocaust.

Auf die „Historisierung von Auschwitz“ angesprochen meinte er, die Shoah sei nicht in den Genen der Menschen verankert und unter bestimmten Voraussetzungen jederzeit wiederholbar. Die Vorgänge im Kosovo würden zum Beispiel die Rückkehr der ethnischen Säuberungen nach Europa beweisen. Eine große Gefahr stelle die tendenziöse Gleichgültigkeit gegenüber der Vergangenheit dar, die sich in Österreich u.a. in der Bagatellisierung von NS - Verbrechen in Prozessen gegenüber Tätern manifestierte. „Man muß immer dagegen kämpfen!“, meinte Schindel.

Fahrt nach Theresienstadt

Von 22. bis 25. Mai 1999 veranstaltete Gedenkdienst mit Unterstützung der österreichischen Hochschülerschaft eine Studienfahrt nach Theresienstadt, Tschechien.

25 Studentinnen und Gedenkdienst-interessierte der verschiedensten Studienrichtungen verbrachten drei interessante Tage in der Jugendbegegnungsstätte Terezin. Das Programm wurde vom dort tätigen Gedenkdienst-leistenden Rene Wintereder koordiniert. Es umfaßte umfangreiche Führungen im ehemaligen Ghetto und in der Kleinen Festung, Museumsbesuche, Zeitzeuginnengespräche und lebhaft Diskussionen. Besonders das Zeitzeuginnengespräch mit Frau Lieblova, der Vorsitzenden der Theresienstädter Initiative, wird vielen Teilnehmerinnen noch lange in Erinnerung bleiben.

Abgeschlossen wurde die Fahrt mit der Besichtigung der Gedenkstätte Lidice, jenem Ort, der von den Nationalsozialisten als Vergeltung für das Attentat auf den stellvertretenden Reichsprotektor Heydrich dem Erdboden gleichgemacht wurde.

„Hausbesetzung“

Das Anne Frank Haus wurde am 1. März für zwei Stunden von „illegal“ in den Niederlanden lebenden Menschen besetzt, die damit auf die Lebensumstände von Personen ohne Aufenthaltsgenehmigung aufmerksam machen wollten. Das Haus distanzierte sich zwar vom Vergleich der AktionistInnen zwischen der Situation der Juden während des Nationalsozialismus und der „Illegalen“ heute, zeigte aber Verständnis für die Probleme der Betroffenen, (rw)